

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 21=41 (1875)

Heft: 25

Artikel: Wie erreichen wir ein ausgiebiges Infanteriefeuer

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

xxi. Jahrgang.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XLI. Jahrgang.

Basel.

26. Juni 1875.

Nr. 25.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franco durch die Schweiz Fr. 8. 50.
Die Bestellungen werden direkt an „Eugen Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Major von Egger.

Inhalt: Wie erreichen wir ein ausgiebiges Infanteriefeuer. Bekleidung und Ausrüstung der Armee. (Fortsetzung) —
Gliedgenossenschaft: Kreisschreiben; Offiziersfest in Frauenfeld. — Ausland: Bayern: Bewaffnung der bayerischen Kavallerie und Fuß-Artillerie; Österreich: Lösung der Geschützfrage. — Verschiedenes: Lehren des Krieges (Schluß); Télémètre.

Wie erreichen wir ein ausgiebiges Infanteriefeuer.

Von einem Basler Offizier.

Kapitel I.

Ich halte es für ein gutes Prinzip, bei jeder Betrachtung und Erklärung, so weit thunlich, auf den Ursprung des zu betrachtenden Gegenstandes und des leitenden Gedankens zurückzugehen, und so mag es mir auch diesmal gestattet sein, zwar nicht mit der Ihnen allbekannten Entwicklung unserer Waffe und ihrer Verwendung von Anfang zu beginnen, wohl aber mit dem Umstand, der mich zur Bearbeitung meines Themas führte.

Ich fand nämlich beim Studium von Plönnies letztem Werk folgenden Satz: „Auch das höhere und tiefere Studium der Waffe ist entschieden praktisch, insbesondere wird sich die Ausbildung der Infanterieoffiziere in der Technik und Ballistik des Gewehres ganz unmittelbar auf dem Schlachtfelde rentiren.“ Wenn nun Plönnies fortfährt: „Es wird zwar viel, auch in Büchern, davon geredet, daß die Kriegswissenschaft eine praktische Anwendung finden könne, aber das „Wie“ ist gewöhnlich auch den Schreibern selber verborgen, und der Schüler gewinnt für seinen guten Willen nur Unlust an der Wissenschaft“, — so kann ich mich nur vollkommen einverstanden mit ihm erklären. Auch mir wollte es scheinen — der Art nach wie Gewehrtheorie und Schießtheorie an manchen Orten gelehrt wird — daß außer den Technikern und Theoretikern für den Infanteristen genauere Kenntnis der Waffe, ihres Effektes und ihrer Leistungen von wenig praktischem Nutzen sei.

Plönnies' Bemerkung hat mich indessen darauf

geführt, eben die praktische Anwendung der angegebenen Theorien zu suchen, und ich bin ihm dankbar dafür.

Je besser eine Waffe ist, je mehr mit derselben erzielt werden kann, desto mehr ist ein eingehendes Studium derselben nothwendig. Als noch das unvollkommene primitive Röllgewehr in den Händen unserer Truppen war, als noch des alten Suvarow Ausspruch wahr war: „Die Kugel ist eine Thörin, das Bajonett allein ist weise“, da war es begreiflich, daß auch ein frebsamer Infanterieoffizier seine Muße lieber auf ein erquicklicheres Thema verwendete, als daß er die für ihn unfruchtbare Ballistik studirt hätte.

Unserm Vaterlande fällt indeß der Ruhm zu, bezüglich der Handfeuerwaffen nicht nur in Theorie und Studium, sondern auch in Erkenntniß und Anwendung der Welt mit einem leuchtenden Beispiel vorangegangen zu sein. Unsere Behörden haben das Verdienst, zuerst das richtige Verhältniß zwischen Pulver und Blei nicht nur erkannt, sondern auch durch Einführung des kleinen Kalibers faktisch hergestellt *) und im großen Maßstab verwendet zu haben. Als nach den Erfahrungen des Sommers 1866 die Nothwendigkeit an uns herantrat, den Vorderlader gegen den Hinterlader zu vertauschen, waren wir daher bei der Wahl der neuen Waffe über den hauptsächlicheren Theil derselben, denjenigen, von welchem die ballistischen Wirkungen abhängen, bereits im Klaren, und brauchten unsere Untersuchungen nur mehr dem Verschlusssystem zuzuwenden, was die Versuche und den endgültigen Entschluß bedeutend vereinfachte und beschleunigte, während unsere Nachbarn, welche zwar zum Theil das einzuführende Gewehr im Prinzip

*) Bei der gegenwärtigen Munition ist es freilich wieder bis zu einem gewissen Grad abhanden gekommen.

schon beinahe fertig vorhanden hatten, in diesem glücklichen Fall nicht waren. Frankreich prüfte, wie ich aus den Akten entnehmen muß, die von den Erfindern vorgelegten Modelle in ihrer Gesamtheit, d. h. auf Verschluß und Laufbeschaffenheit in unzertrennlichem Zusammenhänge, und erhielt so ein Gewehr, dessen Verschluß mangelhaft ist, dessen ballistische Leistungen aber, wenn ich betone das wenn, die Waffe sorgfältig bearbeitet ist, ausgezeichnet sind. Italien scheint sich auf unsere Erfahrung in Waffenangelegenheiten verlassen zu haben, es nahm an, was wir hier gut befunden, das Vetterligewehr, jedoch ohne Repetition. England verfuhr rationell, es prüfte Alles und behielt das Beste, d. h. nach seiner Ansicht das Beste, den Martiniverschluß und den Henrylauf mit seinem außerordentlich komplizierten septagonalen innern Querschnitt und dem erstaunlich großen Kaliber von 11,40. Erst bei Einführung der definitiven Hinterlader also sind die andern Mächte, deren Waffen zum großen Theil noch zum ersten Kaliber gehörten, auf das kleine Kaliber heruntergegangen, und zwar Frankreich von 18,40 auf 11, Italien von ca. 18 auf das Unstrige, Österreich von 14,27 auf 10,9, England von 14,55 auf 11,4, Baden mußte von dem Miniegewehr auf das Zündnadelgewehr zurückgehen und somit in ballistischer Hinsicht faktisch einen Rückschritt machen.

Gehen wir in unserer Betrachtung, die Nebengangswaffe, das Milbank-Umslergewehr, bei Seite lassend, direkt zum Vetterligewehr, so finden wir bei demselben so befriedigende Leistungen, daß wir hoffen dürfen, es verwirkliche annähernd das Maximum der ausbeutbaren Leistungsfähigkeit der modernen Waffentechnik, so daß wir wieder auf eine längere Reihe von Jahren die Zeit der Versuche und Veränderungen hinter uns hätten.

Lassen wir uns jedoch durch das Gefühl der Vollkommenheit unserer Waffe nicht einschläfern, lassen wir es nicht dabei bewenden, daß uns unsere Behörden dasselbe mit einer warmen Empfehlung als guten Freund zu Schuß und Truß in die Hand gedrückt, und leben wir nicht in dem fröhlichen Wahn, zwischen Waffe und Ziel sei ein leerer Raum ohne Bedeutung, studiren wir vielmehr den uns beigegebenen Freund in seinen schwachen wie in seinen starken Seiten, damit wir, wenn der Fall einmal eintritt, aus unserer genauen Bekanntschaft mit beiden unsern Vortheil ziehen können.

Es kann keineswegs meine Absicht sein, hier auf die Schießtheorie und speziell auf die mit unserer Waffe erreichten bezüglichen Resultate tiefer einzutreten, denn leider bin ich durchaus nicht im Fall, meinen Zuhörern hierüber Lehren zu geben, um so mehr, als ich selbst, wie 99 von 100 unserer Offiziere, ohne konsequente Anleitung nur zu lückenhaftem, unvollkommenem Wissen gelangt bin, ich will Ihnen auch meine Arbeit keineswegs vollkommen als eigenes Produkt vorlegen, sondern, da mir bisher zu Versuchen und Erfahrungen Zeit und Gelegenheit gefehlt, muß ich mich — mit Ausnahme des über die Instruktion Gesagten — beinahe gänz-

lich auf die Angaben verschiedener, meist deutscher Militärschriftsteller verlassen.

Meine ganze Arbeit wird sich somit auf die Beleuchtung folgender vier Fragen beschränken: Welche Feuerart ist für uns die vortheilhafteste, welche Schnelligkeit des Feuers haben wir jeweilen zur Erreichung eines guten Resultates anzuwenden, innerhalb welchen Raumes erlangen wir von unserem Feuer den meisten Nutzeffekt, wie haben wir uns im Gefecht zu benekmen, um wenigst möglich vom feindlichen Feuer zu leiden *) und wie erlangen wir bei unserer Mannschaft auf möglichst praktische und rationelle Weise die nöthige Fertigkeit und das nöthige Verständniß.

Kapitel II.

Es ist schwierig, die Betrachtung der Feuer, die Art des Feuerns zu besprechen, ohne dabei auf die Formation der feuерnden Truppen einzugehen, da beide innig und unzertrennlich zusammenhängen.

Es ist daher nothwendig, daß wir der Betrachtung der Feuer selbst eine solche der angegebenen Formationen und ihrer Vor- oder Nachtheile voraussenden. Die Feuerarten werden sich dann von selbst ergeben und mit wenig Worten abgethan sein.

Dem Feuer in ganz geschlossener Ordnung stehen mehrere Punkte von großer Wichtigkeit hindernd im Wege.

Das erste ist die in der Sache selbst liegende technische Schwierigkeit, nämlich die große Präcision, welche von jedem Einzelnen beim Aufschließen und in den Bewegungen erfordert wird. Plönnies sagt hierüber (1861): „In den napoleonischen Kriegen wurde die Länge von 145 Em. als ein Minimum für die Voltigeurgewehre zugelassen, wobei schon ein gewandtes und sicheres Benehmen des zweiten Gliedes vorausgesetzt wurde. Das englische (Enfield-) Gewehr hat die für ein geschlossenes Feuergefecht noch knapp zulässige Länge von 140 Em. Wenn die Modelle vieler Staaten noch weiter verkürzt sind, z. B. daß Österreichische auf 133,8, das Schweizer Jägergewehr auf 133,2, so wird ein gewandtes Uebertreten und scharfes Aufschließen des zweiten Gliedes bei genauer taktischer Ordnung und auf gutem Terrain ein gutes Feuer noch immer ermöglichen, keineswegs aber wird im Drang des Gefechtes ein guter Feuereffekt aus geschlossener Ordnung zu erwarten sein.“ Mit andern Worten, bei weniger geübten Truppen, ja, wir können leicht sagen bei der Mehrzahl, wird ein richtiges Zielen in geschlossener Ordnung nicht zu erwarten sein. Erstens bleibt schon oft der Rauch vor der Abtheilung liegen, zweitens wird der Mann unruhig, er ist ungedeckt, das Pfeifen der Kugeln, ja das eigene Geknatter betäubt seine Sinne, der Bordingmann fürchtet vom Hintermann angeschossen zu werden, der Hintermann den Bordingmann anzuschließen, jedermann ist gehemmt in seinen Bewegungen, Aufmerksamkeit und Präcision fehlen.

*) Wir bleiben zwar beim Standpunkt eines Kompanieoffiziers oder Unteroffiziers.

Das Andere ist die breite kompakte Zielfläche, welche unsere Abtheilung den feindlichen Schützen bietet. Dieser Umstand allein hat es schon beinahe unmöglich gemacht, geschlossene Abtheilungen im heutigen Gefecht nur auf wirksame Feuerdistanz an den Feind heranzubringen.

Es bleibt uns somit noch die halboffene Form, wir wollen sie den Schwarm nennen, und die zerstreute, die Kette. „Große entscheidende Feuerwirkung (sagt Plönnies [Phs]) der Infanterie ist oft durch die Massenfeuer am besten zu erreichen. Wer den Krieg gesehen hat, weiß, daß bei jungen Truppen auf ein präzises Feuer in aufgelöster Fechtart nur wenig zu rechnen ist. Daher zurückhaltend sein mit der Auflösung in Tirailleurketten, leicht geschlossene Ordnung ist die beste, welche, durch die Natur der Waffe geboten, in den meisten entscheidenden Situationen nothwendig wird und auch faktisch zur Anwendung kommt, nur leider nicht mit der erforderlichen Sicherheit, weil meist nur die Extreme der strammgeschlossenen und weitgedehnten Fechtart (wie sie im Reglement stehen) im Frieden gelehrt werden. Mit einiger Richtigkeit in gerade genügende Ordnung und in losem Zusammenhang muß die Infanterie vorzugsweise zu exerciren wissen, wenn nicht im schlechten Terrain und unter den Kugeln des Feindes ein rascher Uebergang aus den enggeschlossenen und pedantisch gerichteten Fronten zur gänzlichen Auflösung und Verwirrung erfolgen soll.“

Diese halboffene Ordnung, von der Plönnies spricht, ist eben was ich unter dem Schwarm verstehe. Es sollen die Leute da ohne Richtung, ohne genaues Aufschließen auf einem Glied stehen oder knien. Es soll diese Formation erreichen, daß weder die feindlichen Geschosse alle einschlagen, noch die Mannschaft weit genug auseinander kommt, um sich der direkten Leitung des Führers zu entziehen. Sie soll es auch noch ermöglichen, eine gute Salve auf Kommando abzugeben.

Der Schwarm ist nachgerade auch bei uns bis zu einem gewissen Grade reglementarisch geworden. Mehrere Gruppen, durch irgendwelche Umstände einander nahegerückt, sotiens auf 1 Glied und auf 1 Schritt Abstand Mann von Mann aufgestellt, können als Schwarm betrachtet werden; jede kleinere Truppe, welche, sei es im Feuerbereich, sei es über schwer zu begehendes Terrain, sich zu bewegen hat, wird die Schwarmform annehmen, jede Division wird sich, wenn sie ins Feuer gelangt, ohne sich sofort in Gruppen auflösen zu können, wenigstens in Schwärmen formiren.

Im Schwarm nun hat der Mann wohl Zeit und Raum zum Zielen, dagegen hat das Feuer in dieser Ordnung den Nachteil der schwierigen Überwachung des Mannes und wird es daher in dieser Formation öfter vorkommen, daß geschossen wird, ehe der Feind in deutlicher Sicht oder wenigstens in wirkamer Schußweite ist, und zwar besonders bei uns wird das der Fall sein, in Folge unserer wenig geübten und daher oft wenig zuverlässigen Unteroffiziere.

Über die ganz zerstreute Fechtart ist hier wenig zu sagen. Ketten von einzelnen Rotten sollten nicht mehr gebildet werden. Ketten in Gruppen fallen mehr in die obenbesprochene Kategorie, indem jede einzelne Gruppe einen kleinen Schwarm bildet, welcher in Bewegung und Feuer von einem speziellen Führer geleitet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Bekleidung und Ausrüstung der Armee.

(Fortsetzung.)

Da wir jedenfalls die Käppi beibehalten werden, so wäre zu wünschen, daß wenigstens die Pompons in jeder Waffe gleich (u. z. wie die Aufschläge) sein möchten.

Die Mütze, wie sie bei unserm Militär eingeführt ist, ist bequem und für das Schlafen im Bivouak eingerichtet, doch, wie ihre Schwester und ihr Vorbild die Zipselmütze, wenig kleidsam.

Will man die Mütze als Kopfbedeckung zu Übungen, Arbeiten u. s. w. benützen, so sollte dieselbe unbedingt mit einem Schirm versehen werden. Wenn die jetzige Mützenform einige Modifikationen erleiden sollte, so wäre dieses wohl kein Unglück.

Mantel (Kaput) und Schuhe haben wir bereits früher besprochen, können es daher unterlassen hier auf dieselben zurückzukommen, dagegen scheint es nothwendig, einige Worte über die Bekleidung des Fußes im Schuh zu sagen.

Um die Reibung zwischen dem Leder des Schuhs oder Stiefels und der Haut des Fußes zu vermindern, theilweise auch zum Schutz gegen Kälte, zum Aufsaugen des Schweißes u. s. w. bekleidet der Soldat den Fuß mit leinenen, baumwollenen oder wollenen Strümpfen oder mit leinwandenen Fußlappen.

Strümpfe sind in unserer Armee gebräuchlich, in andern Armeen sind meist Fußlappen (4eckig geschnittene Stücke Leinwand) im Gebrauch. Wir geben letztern in jeder Beziehung den Vorzug. Dieselben sind leichter zu beschaffen, vermindern die Reibung zwischen Fuß und Leder, sind leichter zu reinigen und durch neue zu ersetzen.

Bei uns findet man oft, u. z. selbst im Sommer wollene Strümpfe, häufig noch mit Lederbesatz (sog. Kappen) versehen. Es ist unbegreiflich, wie die Leute im Sommer in solchen marschieren können. Jedenfalls fördern oder erzeugen dieselben die Fußschweiße, an denen bei uns ohnedies 30% Soldaten leiden.

Wenn nun der Soldat in solchen Strümpfen 5 bis 6 Tage fortmarschiert, muß er einen wunden Fuß bekommen.

Da das Reglement nur 2 Paar Strümpfe vorsieht, so müssen im Feld buchstäblich Füße, Strümpfe und Schuhwerk miteinander verfaulen.

Daß man in Fußlappen besser marschiert, weniger die Füße aufreibt, Blasen bekommt u. s. w., ist Redermann bekannt, der viel und weit marschiert ist und mit Strümpfen und Fußlappen dabei Versuche angestellt hat.